

Kornalle, Kornweib, Weizenmutter, Gartenmutter, Wilde Frau. Man stellt sich diese vor als altes häßliches Weib, im Bilde ist sie den weiblichen Walddämonen nachgeahmt. In männlicher Gestalt hören wir vom: Alten, Kornmann, Kornvater, Wilden Mann (Walddämon).

Vor diesen Geistern warnt man die Kinder, da sich eine Art Fetischglaube an sie knüpft. Vor allem lassen sich die Geister in der Mittagszeit sehen, dann darf zu dieser heiligen Stunde niemand auf den Feldern weilen. Der Fetischglaube ähnelt dem Königsopfer, nach welchem Glauben der unfähige König geopfert, d. h. getötet werden muß (später abgesetzt). Der Forscher Frehsen führt wenigstens diese Riten auf die Dämonen zurück. So z. B. den „Hahnen-schlag“. Bei schlechter Ernte schlug man dem Hofhahn den Kopf ab, bei gutem Erfolg wurde er geschmückt in die letzte Garbe gebunden (s. u.).

Schließlich erblickte man in der letzten Garbe den Fetisch. Diese wurde geschmückt und besonders aufgestellt. Die Schnitterin sagte: „Gott woll uns wohl bewahren, das ist die letzte Garbe!“ Auch auf die erste Garbe wird das übertragen. Der Schnitter bindet sich einige Halme der ersten Garbe als Gürtel um, dann kann ihm der „Bilmesschnitter“ nicht schaden. (Der Bilmesschnitter ist von der Wissenschaft in Person des Hasen erkannt worden. Auch Feld-, Woll- und Waldmäuse, Hamster usw. legen dem Bilmesschnitt ähnliche Gänge im Getreide, auch in Bohnen an.)

Schon bei den Griechen und Römern läutete man bei nahendem Unwetter die „Wetterglocken“. Die letzte Garbe will niemand schneiden oder binden; denn der Betreffende erhält den Namen des Dämons, der sich in die letzte Garbe geflüchtet hat. Er ist dessen Verkörperung und die Schnitter rufen ihm zu: „Du hast den Alten, du mußt ihn behalten“.

In diese letzte Garbe bindet man auch häufig einen Hahn, den „Getreidehahn“ ein. Dieser muß, wenn die nächste Ernte gut ausfallen soll, getötet werden. Man läßt ihn auf dem Felde los, haßt ihn und erschlägt ihn. Oder man gräbt ihn bis zum Kopfe ein und schlägt ihm den Kopf ab. Oft entfodert man ihn auch auf dem Felde und mißt die Federn unter das Saatkorn. Noch heute darf in Westfalen beim Erntefeste der Hahnenbraten nicht fehlen, er wird Schmittahhn, Stoppelhahn usw. genannt.

Mancherorts findet das Hahnen schlagen auch zur Kirmezeit statt. Vom Hahnen schlagen hat sich nur noch als Ueberbleibsel das Topf schlagen der Kinder erhalten. Allgemein sieht der Glaube in der letzten Garbe den Geist des Feldes, deshalb schmückt man und umtanzt sie. Im 13. Jahrhundert wurde ihr noch geopfert. Die Binderin muß ihr einen Kuß geben. Darauf wird sie dem Gutsherrn überreicht, der sie entblößten Hauptes begrüßt. Es schließt sich dann ein Festessen an. Nun ist die Garbe der Talisman des Gehöftes, sie wird hinter der Haustüre oder in der Scheuer aufbewahrt, ihre Körner kommen unter das Saatgut.

Das letzte Fuder schmückt man noch heute überall. Kein echter Landmann läßt den letzten Erntewagen ungeschmückt zum Hofstor einfahren. Das ganze Dorf aber verläßt den Bauern, der zuletzt fertig wird. Der Erntekranz oder die Erntekrone zieren das letzte Fuder. Oft sieht man auch ein goldenes Hahnenbild. Man pflanzt gern die Erntemaie, einen Birkenbaum, oft ohne Zweige, nur mit Blätterbüscheln, Bändern und Blumen geschmückt oben auf. Andernorts begießt man den letzten Wagen mit Wasser (Fruchtbarkeitsritus). Den Kranz, die Krone erhält der Gutsherr unter Anhören eines Berfes. Der Kranz muß das ganze Jahr aufgehoben werden.

Auf abgeernteten Feldern sieht man auch ein Büschel Aehren ragen, das letzten Endes als heidnisches Totenopfer, Botan, dem Herrn der Toten, galt (Nikolaus Grusau). Das Erntedankfest findet statt im September—Oktober, manchmal erst zu Martini. Das Volksfest fand im Wirtshaus statt oder in einem Zelte oder auf der Tenne. Heute ist es zu einem kirchlichen Feste geworden.

In unserer bewegten Zeit hat mancher Landmann die letzten Sitten und Gebräuche aus alter Zeit als töricht abgelegt, nur hier und da in rein landwirtschaftlichen Gegenden findet man noch dies und das, aber selten sind sich Herr und Knecht bewußt, daß diese Bräuche uralt sind, entstanden in grauer Heidenzeit und verschmolzen mit christlichen Auffassungen, nicht sinnlos und albern, sondern voll tiefer Gemütskraft. Es ist wohl schade, daß durch die neue Zeit Zeugen urwüchsigem Bauertums und harmloser Volksfreude verschwinden, doch wird sich der echte Landmann noch lange gern erinnern der Sitten und Gebräuche seiner Vorfahren. Und die Gejohtheit des Bauersmannes, am Alten zäh festzuhalten, gewährt uns die Freude, ein gänzlich Verschwinden der alten Sitten verhindert zu sehen.

Das Laubegaster Denkmal der Karoline Neuber.

Zur Erinnerung an den 17. September 1877.

Vor 50 Jahren, am 17. September 1877, wurde das vordem zweimal verfallen gewesene und wiederholt neu eingeweihte Denkmal an die deutsche Schauspielerin Friederike Karoline Neuber in Laubegast neu geweiht. Dieser Weiheakt wich insofern von früheren dieser Art ab, als er nicht, wie z. B. der von einem Emil

Devrient am 17. September 1852 glanzvoll vollzogene, in Gegenwart von hunderten festlich gestimmten Menschen stattfand, sondern diese Neuweihe, die man vor 50 Jahren vornahm, war eine stue bescheidene, aber dafür um so ergreifendere Feier. Die damalige Hoftrauer um die Witwe des Königs Johann, die ehemalige Königin Amalia von Sachsen, war die äußere Veranlassung, daß man den Weiheakt in aller Stille vollzog. Sein Mittelpunkt war die schöne Rede, die der damalige Dresdner Hofschauspieler Waltherr an der Spitze einer kleinen Abordnung von Kollegen hielt. Waltherr war in seiner Eigenschaft als damaliger Großmeister der Dresdner Freimaurerloge „Asträa zur goldenen Raute“ ein Meister in der Redekunst. Nach der Weiherede legte man als äußeres Zeichen einer stillen Huldigung zum Gedächtnis an die erste große Schauspielerin deutscher Zunge, die am 30. November 1760 in Laubegast verstorbene Neuberin, einen prächtigen Lorbeerkranz nieder. Und 25 Jahre später am gleichen Datum sprach wieder ein Dresdner Kollege der Neuberin, Hofschauspieler Carl Parth, zufällig auch wieder ein Freimaurer und hervorragender Redner, und wieder bekränzte man den schlichten Denkstein und noch oft an deren Geburtstag wie an deren Sterbetag ist das geschehen. Zahllose Dresdner und Fremde, deren bunte Schwärme an schönen Tagen durch Laubegasts Straßen ziehen, haben dieses kleine Denkmal erblickt, aber nicht jeder von ihnen dürfte sich seiner Bedeutung bewußt geworden sein, an die man ihn heute wieder erinnern muß, an den vor 50 Jahren erfolgten letzten Weihetag jenes Denkmals, das einst dem Andenken der Karoline Neuber an den sächsischen Ufern der Elbe errichtet worden ist.

Die alten deutschen Völker ohne Herbst

Bei den alten deutschen Völkern gab es noch keinen Herbst; Bei ihnen war das Jahr nicht nach vier, sondern nur nach drei Abschnitten eingeteilt. Sie kannten nur den Frühling, den Sommer und den Winter. Ihr Sommer dauerte in den jetzigen Herbst hinein, und dann begann sogleich der Winter. Konnte das Vieh nicht mehr ausgetrieben werden, war das Laub von den Bäumen gefallen und brausten die Stürme über das Land, so war der Winter eingelehrt. Daß der Herbst noch nicht vom Sommer unterschieden und getrennt wurde, lag vor allem an den wirtschaftlichen Verhältnissen der alten deutschen Völker. Diese waren hauptsächlich Hirtenvölker; Ackerbau, Obstzucht usw. waren bei ihnen noch wenig oder gar nicht bekannt. Da vieles von dem, was jetzt im Herbst reift, nicht angebaut war, also auch nicht geerntet werden konnte, machten sich auch, abgesehen von den Temperaturschwankungen, wenig Unterschiede zwischen Sommer und Herbst bemerkbar. So lange noch Rinder, Schafe und Pferde auf die Weide gelassen werden konnten, blieb es Sommer, auch wenn es schon wieder merklich kühler geworden war und die Tage bedeutend abgenommen hatten.

Der entsetzliche Hut.

Selten hat die Einführung einer neuen Mode solches Aufsehen erregt, wie die des Zylinderhutes vor 130 Jahren. Wir finden in einer alten Londoner Zeitung vom 16. Januar 1797 folgenden amüsanten Polizeibericht: „John Hetherington, Schnittwarenhändler, stand als Angeklagter vor dem Lord Mayor, der ihn wegen ungebührlichen Benehmens und Anreizung zu Aufruhr zu einer Geldstrafe von 500 Pfund Sterling verurteilte. Mr. Hetherington, mit der offensibaren Absicht, die Leute in Schrecken zu versetzen, erschien in der Doffentlichkeit, einen seltsamen hohen Hut tragend, der mit sehr glänzender Seide überzogen war, die das Auge blendete. Laut Aussage einiger Polizeibeamten wurden mehrere Frauen bei dem Anblick ohnmächtig, Kinder schrien vor Angst, die Menge stoh in panischem Schrecken, und eine Person stürzte in der Aufregung und brach ihren Arm.“

September.

Es wallen Silbernebel in der Frühe
Und in der seltsam klaren Abendstille,
Wenn späte Lerchen aufwärts steigen,
Wenn hoch der Mond in goldner Fülle

Wie eine Frucht am Baum des Himmels schaukelt.
Die Luft erbebt vom steten Grillensingen.
Die Schwalben sich wie dunkle Abendfalter
Durch goldenlichte Himmel schwingen.

Die große Schwermut der Septembertage
Weht wie ein zarter, sanfter Schleier über Wiesen,
In denen seltsam blaß die Reiche
Der wehmutsvollen Herbstzeitlosen sprießen.

Hans G ä f g e n.

Druck und Verlag von Friedrich Nag, G. m. b. H.,
verantwortlich für die Schriftleitung Nag & Fiederer,
sämtlich in Blichowsberda.